

Roberto Simanowski

## Einleitung. Der Salon als dreifache Vermittlungsinstanz

in: Europa - ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons, hg. v. Roberto Simanowski, Horst Turk und Thomas Schmidt, Göttingen: Wallstein Verlag 1999., S. 6-40.

Es mag ein Zufall sein, daß eine der ersten Internet-Zeitungen sich *Salon* nannte.<sup>1</sup> Die Fragen, die sich daran anknüpfen lassen, sind indes über die Titelwahl hinaus relevant: Ist der neue Ort des Salons das World Wide Web? Funktioniert moderne Internationalität als *Internationa*lität? Andere Fragen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben, sind aus der Geschichte der Salonforschung bekannt: Hat die Zeitung das Erbe des Salons angetreten? Gibt es Salons unter männlicher Leitung?

Die Salonkultur wandert nicht aus hellerleuchteten, mehr oder weniger prunkhaften Häusern ins Netz der Virtuellen Realität; sie wird, nachdem sie längst verschwunden war, im neuen Medium, gleichsam das Neue am Alten legitimierend, begrifflich reanimiert. Zu einem solchem Unternehmen gibt es allerdings eine Gegenbewegung, die den Salon auch in realen Zimmern wiederzubeleben sucht. Dies geschieht in mehr oder weniger öffentlicher Form, wovon es einige, wie die Salons um Nicolaus Sombart oder Monika Döring im Berlin der 80er Jahre, zu einer gewissen Berühmtheit gebracht haben. Am Ende der 90er sieht die Frau des Bundeskanzlers in der Pflege der Salonkultur ihre Mission. Dies bringt Politik und Kultur zusammen und erinnert an ein Modell aus der Vorgeschichte des Salons: als Aspasia, Frau des Athener Staatsmanns Perikles, die Intellektuellen der Stadt in ihr Haus lud, so den Schnittpunkt zwischen Gesellschaft und Macht verkörpernd.<sup>2</sup> Läßt sich daran, 2500 Jahre später, anknüpfen? Kann der Salon in Zeiten ausdifferenzierter Gesellschaften noch eine solche Rolle spielen? Soll er es noch? Spielte er sie je in seiner Blütezeit?

Aber wovon ist überhaupt die Rede, wenn vom Salon die Rede ist? Die Unsicherheit beginnt damit, daß der Begriff kaum das bezeichnet, wofür er steht. So wird er zum Großteil von den Salonnières gar nicht benutzt – Marquise de Rambouillet empfängt im berühmten „chambre bleue“, Mme de Staël spricht von „société“ oder „soirée“, die Marquise du Deffand nennt es „Bureau d’esprit“, die bürgerliche Salonnières Berlins laden vornehmlich zum „Theetisch“<sup>3</sup> –, bezeichnet dafür aber die seit 1667 im Louvre stattfindenden Kunstausstellungen oder dient Denis Diderot zur Bezeichnung seiner kunstkritischen Aufsätze, wie später

---

<sup>1</sup> Die URL-Adresse (Uniform Resource Locator) des im November 1995 von David Talbot gestarteten Salon-Magazins ist: <http://www.salonmagazine.com>. Die Selbstbeschreibung lautet: „Salon Magazine is a daily original content Internet magazine covering books, politics, arts and ideas“ (<http://www.salonmagazine.com/contact/whatis.html>), der Bezug zum historischen Vorbild wird im Beitrag *A brief history of Salons* eröffnet (<http://www.salonmagazine.com/05/bookfront/history.html> [alle URLs 25. 6. 1999]).

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag von Gigi Tevzadze.

<sup>3</sup> Vgl. Valerian Tornius, *Der ästhetische Tee. Die Berliner Gesellschaft von 1800 bis 1900*, Berlin 1921.

Heinrich Heine als Titel seiner Essay- und Novellensammlung. Erst allmählich setzt sich der Salonbegriff als Begriff für eine spezifische Geselligkeitsform durch,<sup>4</sup> deren Lokalität keineswegs im Sinne des italienischen Ursprungswortes *salone*<sup>5</sup> ein großer, reich dekoriertes Saal sein muß, sondern auch ein einfaches Zimmer sein kann oder eine Dachstube (wie bei Rahel Levin), oder im Unterwegs, wie Mme de Staëls „salon ambulante“, den sie auf ihren Reisen durch Europa um sich versammelte.<sup>6</sup>

Im allgemeinen bezeichnet der Salon einen Ort weiblicher Kultur, an dem sich Gäste um eine Frau und unter deren Regie zu gebildeter Konversation zusammenfinden. Die Bezeichnung für die Dame des Hauses ist, im Unterschied zu ihren weiblichen Gästen, den Salondamen, Salonnière,<sup>7</sup> die Stammgäste heißen, im Unterschied zu fluktuierenden Gästen wie durchreisenden Künstlern und Gelehrten, Habitues. Obgleich die Zentrierung auf eine Dame besonders definitionsrelevant ist und den Salon von anderen Geselligkeitszirkeln etwa bei Schriftstellern, Gelehrten, Staatsmännern unterscheidet,<sup>8</sup> wird mitunter auch von Salons unter männlicher Führung gesprochen<sup>9</sup> bzw., wie in der russischen Salonforschung, kein Unterschied zwischen weiblicher oder männlicher Führung gemacht.<sup>10</sup> Ebenso werden Differenzierungen hinsichtlich der Konversationsthemen und -form vorgenommen: es gilt, den 'hohen' Salon, mit seinen v.a. ästhetisch-philosophischen und politischen Themen, vom 'niederen', dem Kaffeekränzchen, zu trennen.<sup>11</sup> Salon, das wird schnell deutlich, ist nicht gleich Salon. Ort, Charakter, Teilnehmerstruktur variieren von Fall zu Fall. Um die Geselligkeitsform Salon dennoch von anderen Geselligkeitsformen wie dem literarischen Zirkel, der Bohème, der Soirée, dem Club und Verein oder etwa der Badeort-Geselligkeit<sup>12</sup> abzugrenzen, seien mit

---

<sup>4</sup> In Mme de Staëls Roman *Corinne* (1807), so Petra Wilhelmy, wird der Begriff erstmals zur Bezeichnung eines institutionalisierten Ortes der Konversation benutzt; vgl. Petra Wilhelmy [-Dollinger], *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914)*, Berlin und New York 1989, S. 17; zur Entwicklung des Salonbegriffs vgl. dort ausführlich S. 16-24 sowie Peter Seibert, *Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz*, Stuttgart und Weimar 1993, S. 8-24.

<sup>5</sup> Vgl. Wilhelmy, ebd., S. 16. Peter Seibert sieht den Begriffsursprung im Spanischen, und dort im höfischen Bereich (Seibert [wie Anm. 4], S. 9).

<sup>6</sup> Vgl. den Beitrag von Hermann Krapoth.

<sup>7</sup> Zu dieser begrifflichen Unterscheidung vgl. Wilhelmy (wie Anm. 4), S. 24 f.

<sup>8</sup> Vgl. Wilhelmy, ebd., S. 26 f., die z.B. den zu Beginn des 19. Jahrhunderts um den Berliner Verleger Georg Andreas Reimer versammelte Geselligkeit nicht zum Salon rechnet, „weil Frau Minna Reimer nur als gastfreundliche Hausfrau und nicht als Mittelpunkt der Gesellschaft fungierte.“

<sup>9</sup> Vgl. Albert Kaltenthalers an der Pariser Salonszene entwickelte soziologische Salontypologie, die neben dem klassischen Salon (Salondame mit männlicher Zentralfigur) und dem Salon ausschließlich unter weiblicher Führung auch den Salon unter männlicher Führung mit oder ohne Dame als Gastgeberin und den Familiensalon kennt (Albert Kaltenthaler, *Die Pariser Salons als europäische Kulturzentren unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Besucher während der Zeit von 1815-1848*, München 1960, S. 192 f.).

<sup>10</sup> In der russischen Salonforschung ist allein die Anwesenheit der Wirte (chosjaew) relevant (vgl. den Beitrag von Saal Andronikaschwili).

<sup>11</sup> Vgl. den Beitrag von Petra Dollinger.

<sup>12</sup> Zu diesem Pendant des Salons, an dem territoriale, nationale, konfessionale, politische und sozialstrukturelle Gegebenheiten in einer vorübergehenden

Peter Seibert folgende formale Kriterien festgehalten: Gemischtgeschlechtlichkeit, Zentrierung auf eine Salondame, Periodizität des Zusammentretens in einem zur Halböffentlichkeit erweiterten Privathaus,<sup>13</sup> Gespräch als wichtigstes Handlungsmoment,<sup>14</sup> Durchlässigkeit bei den Teilnehmerstrukturen, tendenzieller Verzicht auf Handlungsziele jenseits der Geselligkeit.<sup>15</sup>

Ein wichtiger Aspekt des Salons, den es hier hinzuzufügen gilt, ist seine Internationalität. Ursprünglich geschaffen durch eine supranationale Aristokratie, bleibt der Salon bis ins 20. Jahrhundert ein Ort der Internationalität, und zwar sowohl hinsichtlich seiner Personen wie seiner Themen. Diesem Aspekt ist der vorliegende Band gewidmet. Die Internationalität erscheint dabei als eine von drei Vermittlungsfunktionen des Salons: zwischen den Ständen (I), zwischen *Bürger* und *Mensch* (II) sowie zwischen den Nationen (III). Diese drei Vermittlungsfunktionen des Salons seien im folgenden, durchaus mit dem Willen zur Pointe, als dessen Strukturelemente erörtert, bevor der Zusammenhang Salon – Literatur skizziert (IV) sowie das Konzept des vorliegenden Bandes und die Beiträge im einzelnen vorgestellt werden (V).

## 1. Adel und Bürger

Als die Marquise de Rambouillet (1588-1665), Begründerin der Salontradition,<sup>16</sup> ihre Gäste um 1610 in einem Pariser Stadtpalais empfing, etablierte sie damit eine Gegenöffentlichkeit zum Hof. Mit diesem teilt ihr Salon die relative Offenheit gegenüber neuen Gästen, die Zugehörigkeit dieser Gäste zur sogenannten *guten Gesellschaft*, ein gewisses Verhaltenszeremoniell und den Zweck der Geselligkeit um ihrer selbst willen. Vom Hof trennte den Salon allerdings der andere, urbane Ort, die hervorgehobene Rolle der Salonnière sowie Thematik und Ablauf der Konversation. Dennoch ist der Salon „ein intimer >Ableger< der Hofgesellschaft“,<sup>17</sup> sein Geburtsort ist der Hof, denn die theoretische Grundlage der Salongeselligkeit wurde an einem Hof und für den Hof geschrieben.

---

Geselligkeit übersprungen werden, vgl. Reinhold P. Kunert, *Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyramont im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1984.

<sup>13</sup> Der *jour fixe* lag zumeist wöchentlich, bei manchen zweiwöchentlich oder gar täglich, in den Nachmittags- oder Abendstunden (vgl. Wilhelmy [wie Anm. 4], S. 29 f.).

<sup>14</sup> Vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 6: „Das Gespräch ist essentieller Bestandteil jeder Salongeselligkeit. Andere Komponenten der Geselligkeit wie Vorträge, Rezitationen, Musikaufführungen, Theater, Lebende Bilder, durch die sich der Salon realisiert, sind – im Gegensatz zum Gespräch – substituierbar und werden je nach den dramaturgischen Vorstellungen der Salondamen, der Kompetenzen und Präferenzen der Salondamen, der Habitués und anderer Besucher eingesetzt.“

<sup>15</sup> Vgl. Peter Seibert, *Der Literarische Salon – ein Forschungsüberblick*, in: IASL, 3. Sonderheft, Tübingen 1993, S. 159-220, hier: 161, vgl. Wilhelmy (wie Anm. 4), S. 25 f.

<sup>16</sup> Ernst Auerbach, *LA COUR ET LA VILLE*, in: ders., *Vier Untersuchungen zur Geschichte der französischen Bildung*, Bern 1951, S. 12-50, hier: 37; ebenso Wilhelmy (wie Anm. 4), S. 12. Seibert sieht den Beginn, im Einklang mit Louis Clark Keating, *Studies on the Literary Salons in France 1550-1615*, Cambridge, Mass. 1941, in den Salons der italienischen Renaissance (Seibert [wie Anm. 4], S. 33).

<sup>17</sup> Wilhelmy (wie Anm. 4), S. 27.

Baldassare Castiglione (1478-1529), zunächst am Hof von Mantua, dann am Hof von Urbino, entwarf in seinem Buch *Il libro del cortegiano* (1528) das Bild des vollendeten Hofmanns, der Waffendienst mit kultureller Bildung und ästhetischem Genuß zu vereinen, gewandt und schlagfertig Konversation zu betreiben und als „Kavalier“ in geselliger Runde zu reüssieren weiß. Castigliones Hofmann ist das Vorbild des französischen honnête homme und des englischen Gentleman. Castigliones Buch entwarf zugleich bereits die Rolle der Salonnière, indem es von der Hofdame Beredsamkeit, Geistesgewandtheit und Kenntnis vieler Dinge (vor allem der Literatur, Musik und Malerei) forderte, damit sie imstande sei, sich mit Menschen jeder Art, der Zeit, dem Ort und dem Stand des Gegenübers angemessen zu unterhalten. Castigliones Buch ist mit seinen Anweisungen zum rechten höfischen Betragen nicht nur die ‘Magna Charta’ des Salons,<sup>18</sup> es ist in seiner Anlage als Gesprächsrunde am Hof von Urbino unter Vorsitz der Herzogin Elisabeth Gonzaga selbst Beispiel der angestrebten Gesprächsmischung aus geistreichen Ausführungen, Spitzfindigkeiten, ironischen wie selbstironischen Bemerkungen sowie subtiler Erotik und damit gleichsam der erste Salon-Roman.

Hat der Salon seine Quelle im Hof, entstand er doch zugleich in Abwehr zu diesem, als der reale französische Hof die von Castiglione beschriebene Hofkultur vermissen ließ. Während die Generation des Hôtel de Rambouillet den „damals ungebildeten und rohen Hof unmaßgeblich fand“,<sup>19</sup> erhob sie Esprit und erlesene Höflichkeit zur Tugend. Der Gegensatz der Präziöskultur zum Hof gründete auf Fragen des Geschmacks und der Bildung. Ungeachtet seiner Opposition zum Hof war dieser Salon jedoch wesentlich an Aristokraten gebunden (die Salonnière selbst, Kardinal de Richelieu, der Herzog von Buckingham, Liselotte von der Pfalz u.a.) und wirkte als ‘Domestikationsmittel’ auch auf den Hofadel zurück. Zugleich war er ein Ort des Bürgerlichen, weil in ihm die Idee vom geistigen, inneren Adel zur Ausprägung kam. Dieses Ideal der *honnêteté* ist nicht ständegebunden, und indem die *honnêteté* darüber hinaus „von allen jeweils gegebenen lebensmäßigen Bindungen absieht“ und der Betreffende, der „von jeder besonderen Qualität gereinigt wurde, nicht mehr Zugehöriger eines Standes, eines Berufes, eines Bekenntnisses war, sondern eben honnête homme“,<sup>20</sup> ist sie ideale Grundlage einer gleichberechtigten, allgemeinen Geselligkeit. Unter der Losung *savoir et savoir vivre* verschmelzen im Salon Aristokrat und Bourgeois im honnête homme – eine Demokratisierung, die gleichwohl ganz klar im Rahmen der *guten Gesellschaft* (*gens du bon ton*) verbleibt und als Allianz von „Besitz und Bildung“ ‘nach unten’, wie Georg Herweghs Titel *Salon und Hütte* beklagt, den Zugang verwehrt.<sup>21</sup>

<sup>18</sup> Zur Bedeutung einer Übersetzung des Buches ins Französische 1537 für die Entwicklung der französische Salonkultur vgl. Keating (wie Anm. 16), S. 14.

<sup>19</sup> Auerbach (wie Anm. 16), S. 19, zu den bildungsfeindlichen Äußerungen des Adels am Anfang des 17. Jahrhunderts vgl. auch S. 36.

<sup>20</sup> Ebd., S. 38, vgl. S. 45.

<sup>21</sup> Georg Herwegh, *Salon und Hütte*, in: ders., Gedichte und kritische Aufsätze aus den Jahren 1839 und 1840, Belle-Vue 1845, S. 137-142. Dazu und zur Kritik der sozialen Exklusivität in der Literatur des Vormärz generell vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 15-17; zur Gleichsetzung von Salon und „höherstehende[r] Classe der eigentlichen gebildeten Welt“ in den Lexika des 19. Jahrhunderts (hier in der

Eine genuine Funktion des Salons ist somit die Vermittlung zwischen den Ständen: „eine Nobilitierung des Bürgertums“ und eine „Verbourgeoisierung des Adels“,<sup>22</sup> aber auch eine „Assimilation im kleinen“, was die deutschen Juden im 19. Jahrhundert betrifft.<sup>23</sup> „Das Gespräch als Konstituente des Salons“, so hält Peter Seibert in seiner umfangreichen Untersuchung des literarischen Salons fest, „erfordert die Anerkennung der Gleichrangigkeit der jeweils im Salon Versammelten und sucht diese zu realisieren. Die intendierte ideale Salonkonversation meint den herrschaftsfreien Dialog auf der Grundlage der situativen Suspension salonexterner Privilegien.“<sup>24</sup>

In der Geschichte des Salons gestaltet sich das Verhältnis zwischen Adel und Bürgertum und zwischen Gesellschaft und Macht freilich von Epoche zu Epoche und von Land zu Land recht unterschiedlich, wie im übrigen auch das Verhältnis des Adels selbst zur Macht. So fungierte der französische Salon des 17. Jahrhunderts zunächst als Kompensationsmittel für eine handlungsgehemmte, machtlose Aristokratie im Zeitalter des Absolutismus.<sup>25</sup> Der russische Salon des 18. Jahrhunderts war zwar unmittelbar von Ekaterina der Großen dominiert, zielte aber darauf, als Gegenpol zum Adel einen Mittleren Stand, die Intelligenzia, zu schaffen.<sup>26</sup> Während in Weimar der Salon von Johanna Schopenhauer die Anlehnung an den Hof durchaus suchte und sich auch der Salon der Otilie von Goethe nicht von diesem absetzte,<sup>27</sup> wurden im Berliner Salon der Rahel Levin-Varnhagen die frühsozialistischen Schriften Saint-Simons besprochen und den „Großen und Vornehmen [wurde] ihr Stand eher *verziehen*, als zu gute gerechnet“.<sup>28</sup> Die zeitgleichen Salons des Hofadels legten Wert auf den adäquaten Stand ihrer Gäste<sup>29</sup> oder brachten Angehörige unterschiedlicher Gesellschaftsschichten (einschließlich Juden und Schauspieler) im wahrsten Sinne des Wortes an einen Tisch.<sup>30</sup> In den Florentiner Salons des späten 19. Jahrhunderts trafen sich Aktivisten

---

*Allgemeinen Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste* von 1856) vgl. ebd., S. 23. Im Hinblick auf die Gestaltung der Allianz von Bildung und Macht bei Musil vgl. den Beitrag von Horst Turk in diesem Band. Daß die allgemeine Gleichheit am Ort Salon die Kenntnis und Beachtung der Standes-Abstände einschließt, resümiert Auerbach (wie Anm. 16), S. 38 f., am Beispiel des klassischen französischen Salons: „zum honnête homme gehört notwendig auch das *se connaître*, es ist eine der wichtigsten Eigenschaften, die der Bürgerliche als honnête homme besitzen muß; besitzt er sie aber, so ist er als honnête homme vollgültig.“

<sup>22</sup> Verena von der Heyden-Rynsch, *Europäische Salons: Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur*, München 1992, S. 19.

<sup>23</sup> Deborah Hertz, *Die jüdischen Salons in Berlin* (Aus dem Amerikanischen von Gabriele Neumann-Kloth), Frankfurt am Main 1991 (Yale University 1988), S. 28. Hertz verweist auf die exogamen Ehen im Umkreis der jüdischen Salons.

<sup>24</sup> Seibert (wie Anm. 4), S. 6.

<sup>25</sup> Vgl. Wolf Lepenies, *Melancholie und Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1972.

<sup>26</sup> Vgl. den Beitrag von Saal Andronikaschwili.

<sup>27</sup> Vgl. den Beitrag von Astrid Köhler.

<sup>28</sup> So Habitué Gustav von Brinckmann, *Rahel. Briefe an Varnhagen von Ense*, in: Karl August Varnhagen von Ense, *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*, Leipzig 1854 (1. Aufl. Mannheim 1838), Bd. 8, S. 652 (zitiert nach Seibert [wie Anm. 4], S. 335).

<sup>29</sup> Ein Beispiel ist der Salon der Fürstin Luise von Radziwill.

<sup>30</sup> So der Salon der Dorothea von Kurland, in dem nicht mehr nach adligen und bürgerlichen Tischen getrennt wurde (vgl. Wilhelmy [wie Anm. 4], S.81).

und Sympathisanten des Risorgimento.<sup>31</sup> Begannen im Frankreich des 19. Jahrhunderts einerseits die meisten politischen Karrieren im Salon, so gab es andererseits auch den Salon der Comtesse de Callias – in den 1860er Jahren Treffpunkt der Gegner des Kaiserreichs – mit seiner explizit antibürgerlichen Note, der sich zu einem Salon der Bohème und Vorläufer des Kabarettts *Le Chat Noir* entwickelte.<sup>32</sup> Das Verhältnis des Salons zur Macht ist äußerst variabel.

Das Ideal des honnête homme blieb indes in hohem Maße konstituierend für die Gesellschaftskultur des Salons. Und zwar bis in die Zeit des Dritten Reiches, als Sympathisanten und Gegner des nationalsozialistischen Systems in Pariser Salons aufeinandertrafen und unter dem Gebot eines unpolitischen ‚Ästhetizismus‘ sich in friedlicher Koexistenz übten.<sup>33</sup> Angesichts radikalierter politischer Interessenkonflikte und der Ablösung der *guten Gesellschaft* durch andere Formationen der Vergesellschaftung wuchsen sowohl Notwendigkeit wie Fragwürdigkeit des Ausbalancierens entgegengesetzter Meinungen im Salon auf der Basis v.a. literarisch-ästhetischer Ausrichtung. Allerdings waren die Gegensätze nicht nur politischer Natur.

## 2. Bürger und Mensch

Der Begriff der honnêteté ist nie ein bürgerlicher Hauptbegriff geworden, sondern blieb eine Zentralvokabel des Adels. Für das Bürgertum gewann er in veränderter Form Relevanz, als um 1800 – paradigmatisch in Moses Mendelssohns Schrift *Über die Frage: was heißt aufklären?* – das menschliche Dilemma der Doppelexistenz als Allgemeinwesen „Mensch“ und als sozial verankerter, gleichsam auf seine konkrete gesellschaftliche Position reduzierter „Bürger“ diskutiert wurde.<sup>34</sup> In Friedrich Schleiermachers *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens* (1799) bildet die Fragmentierung des Menschen den Ausgangspunkt der Betrachtung:

Der Beruf bannt die Tätigkeit des Geistes in einen engen Kreis: wie edel und achtenswert er auch sei, immer hält er Wirkung auf die Welt und Beschauung der Welt auf einem Standpunkt fest, und so bringt der

---

<sup>31</sup> Vgl. den Beitrag von Christina Ujma und Rotraut Fischer.

<sup>32</sup> Vgl. den Beitrag von Dieter Steland. Ein Versammlungsort der Gegner des Kaiserreiches aus dem frühen 19. Jahrhundert war der ‚Exil-Salon‘ um Napoleon-Gegnerin Mme de Staël, die in Fossé anderthalb Monate auf ihre Ausweisung aus Frankreich wartete (vgl. den Beitrag von Ann Gardiner).

<sup>33</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Peter Seibert. Zum Nebeneinander des reaktionären Soziologen und Ökonomen Vilfredo Pareto und des frühsozialistischen Schriftsteller Edmondo De Amicis als engste Vertraute der Salonièrè Donna Emilia Peruzz vgl. den Beitrag von Christina Ujma und Rotraut Fischer.

<sup>34</sup> Zur Begrifflichkeit und zur Differenz zwischen *Menschenaufklärung* und *Bürgeraufklärung* vgl. Moses Mendelssohn, *Über die Frage: was heißt aufklären?*, in: ders., *Schriften zur Philosophie, Aesthetik und Apologetik*, 2 Bde., hg. v. Moritz Brasch, Hildesheim 1968, Bd. 2, S. 246-250, zum daraus folgenden Konzept der *verhältnismäßigen Aufklärung* vgl. Gerhard Sauder, „*Verhältnismäßige Aufklärung*“. *Zur bürgerlichen Ideologie am Ende des 18. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 9 (1974), S. 102-126, und Ulrich Herrmann, *Aufklärung und Erziehung. Studien zur Funktion der Erziehung im Konstitutionsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Deutschland*, Weinheim 1993.

höchste und verwickeltste wie der einfachste und niedrigste, Einseitigkeit und Beschränkung hervor.<sup>35</sup>

Die Überwindung dieser lebensmäßigen Bindungen stellt für Schleiermacher die wesentliche Funktion des Salons dar: der „sittliche Zweck der freien Geselligkeit“ ist die Aufhebung der „Beschränkungen der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse auf eine Zeitlang.“<sup>36</sup> In ähnlicher Weise hatte einige Jahre zuvor Friedrich Wilhelm von Ramdohr den Zweck der Geselligkeit als Zusammenführung „wohlerzogene[r] menschen ohne rücksicht auf eine partikulare bildung oder ein besonderes verhältnis“ bestimmt, wobei die geforderte Abstraktion vom Konkreten sich nicht nur auf die „Geschäfte“, sondern auch auf Lokalverhältnisse erstreckte, die z.B. Fremde von der Konversation ausschließen.<sup>37</sup> Sowohl für den Aristokraten Ramdohr wie für den Pfarrerssohn Schleiermacher war die Überwindung der sozialen Differenzierung wie der Spezialisierung des Menschen, die aus der Arbeitsteilung folgt, konstituierend für die apostrophierte Geselligkeit. Mit Mendelssohns Begriffsopposition heißt dies: der Salon zielt auf die Etablierung des „Menschen“, indem er die „Bürger“ zusammenbringt.

Anwalt des Menschen war die Frau. Ihrer Funktion als Erzieherin, die frei von jener „Einseitigkeit und Beschränkung“ ist, die der Beruf nach Schleiermacher mit sich bringe, gaben viele seiner Zeitgenossen hoffnungsvollen bis peinlichen Ausdruck. Schleiermacher mag mit den Schlegels über Schillers Geschlechterrollen-Gedichte gelacht haben, ihre geschlechterspezifische Topologie bezweifelt er nicht. Gerade weil die Frau „in der Mutter bescheidener Hütte“ bleibt, statt „in die Ferne“ hinaus zu gehen,<sup>38</sup> ist sie für ihn, wie auch für Ramdohr,<sup>39</sup> zur Führung des Salons (als Ort des „Menschen“) prädestiniert: sie ist nicht eingebunden in den beruflichen Alltag, wird diesen also nicht zum Gesprächsthema erheben und will dies auch nicht mit den ungeeigneten häuslichen Verhältnissen. Die Salonliteratur hat die vermittelnde Rolle der Salonnière reflektiert und belegt, wie Sabine Lepsius im Hinblick auf Anna von Helmholtz:

Die Abende in ihrem Hause glichen zu Anfang lebenden Bildern, welche in getrennten Gruppen darstellten: die Wissenschaft und Kunst, die Diplomatie, das Militär und die Finanz. Nach kurzem gelang es der Hausherrin, sie alle, sogar die Gruppen der Idealisten und Streber,

---

<sup>35</sup> Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Werke, Auswahl in vier Bänden*, hg. v. Otto Braun und Johann Bauer, Bd. 2, Leipzig 1913, S. 1-31, hier: 3. Zu den Folgen der Arbeitsteilung zuvor bereits Christian Garve, *Über Gesellschaft und Einsamkeit*, 1797.

<sup>36</sup> Schleiermacher (wie Anm. 35), S. 4.

<sup>37</sup> Friedrich Wilhelm von Ramdohr, *Studien zur Kenntnis der schönen Natur, der schönen Künste, der Sitten und der Staatsverfassung, auf einer Reise nach Dänemark*, Hannover 1792, S. 369 f. (zitiert nach Seibert [wie Anm. 4], S. 308 f.).

<sup>38</sup> Vgl. Friedrich Schillers Gedicht *Würde der Frauen*.

<sup>39</sup> Vgl. Ramdohr (wie Anm. 37), S. 370 f., vgl. dazu Seibert (wie Anm. 4), S. 309.

durcheinander zu wirbeln und in Gesprächen, die für alle gleich interessant waren, in neuer Ordnung wieder zu verbinden.<sup>40</sup>

Dabei ist insbesondere auf eine Facette der Vermittlung der Gesprächsteilnehmer hinzuweisen: die Vermittlung der Gesprächsthemen nicht nur im Hinblick auf ihre unterschiedlichen Agenten, sondern auch hinsichtlich ihrer Stillage und des Ganges der gemeinsamen Konversation. Zwar favorisiert der Salon die allgemeinen Themen, aber er fordert, was diese Themen betrifft, weder Kohärenz, noch schließt er 'Rand' Themen, wie gemeinsame Bekannte oder lokale Ereignisse aus. Bereits für Mademoiselle de Scudéry (1607-1701), Pariser Salonnière der 'ersten Stunde', waren Sujet-Vielfalt und der rasche Wechsel der Sujets Merkmal der Salonkonversation,<sup>41</sup> auch Ramdohr ermahnte zu Fülle und rascher Abwechslung der Themen,<sup>42</sup> Graf Salm macht den Gang einer solchen Konversation am repräsentativen Beispiel des Salons von Rahel Levin-Varnhagen plastisch, was eine ausführliche Wiedergabe empfiehlt:

Das Gespräch wurde sehr lebhaft und wogte, zwischen den Personen wechselnd, über die mannigfachsten Gegenstände hin. Ich wäre nicht fähig, die raschen Wendungen und den verschiedenartigen Inhalt wiederzugeben und wage den Versuch nicht. Man sprach vom Theater, von Fleck, dessen Krankheit und wahrscheinlich nahen Tod man allgemein beklagte, von Righini, dessen Opern damals den größten Beifall hatten, von Gesellschaftssachen, von den Vorlesungen August Wilhelm Schlegel's, denen auch Damen beiwohnten. Die kühnsten Ideen, die schärfsten Gedanken, die sinnreichsten Witze, die launigsten Spiele der Einbildungskraft wurden hier an dem einfachen Faden zufälliger und gewöhnlicher Anlässe aufgereiht. Denn die äußere Gestalt der Unterhaltung war, wie in jeder anderen Gesellschaft, ohne Zweck und Absicht, alles knüpfte sich natürlich an das Interesse des Augenblicks, der Person, des Namens, deren gerade gedacht wurde.<sup>43</sup>

Hugo von Hofmannsthal beschreibt die besondere Atmosphäre der Konversation im Wiener Salon der Josephine von Wertheimstein nicht ohne Ironie, was als Gegenstück hier ebenfalls zitiert sei:

[...] Gespräche über die Hand  
kleiner Kreis, ein paar junge Frauen,  
ein paar lächerliche Figuren, ein paar rührende,  
Verläumdung, Klatsch, hübsche Worte,  
Reisen [...]  
ihre Gedanken schwimmen langsam und schön wie Goldfische  
in einem stillen grünen crystallhellen Teich [...]<sup>44</sup>

---

<sup>40</sup> Sabine Lepsius, *Ueber das Aussterben der „Salons“*, in: März. Eine Wochenschrift, 7. Jg., Bd. 3 (1913), S. 222-234, hier: 224. Zum Umfeld dieses Zitats vgl. den Beitrag von Petra Dollinger.

<sup>41</sup> Vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 325.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 309 f.

<sup>43</sup> Graf Salm, *Rahel Levin und ihre Gesellschaft. Gegen Ende des Jahres 1801*, in Karl August Varnhagen von Ense (wie Anm. 28), S. 716 f. (zitiert nach Seibert [wie Anm. 4], S. 330).

<sup>44</sup> Hugo von Hofmannsthal, *Skizze zu einem Essay über Eduard von Bauernfelds dramatischen Nachlaß*, Handschrift 1893 (zitiert nach: Petra Dollinger,



Der Salon, als Institution weiblicher Kultur, resultiert aus dem Mangel an weiblicher Emanzipation und wird selbst zum Ort der Emanzipation, als dessen Vorform die *cours d'amour* gelten können, man denke an den Musenhof der Aliénor von Aquitanien (1122-1204) in Poitiers. Im Salon nehmen folgerichtig auch kritische Schriften über die Stellung der Frau in der Gesellschaft ihren Ausgang,<sup>45</sup> er ist Ziel und Medium staatlicher Erziehungsprogramme für Frauen<sup>46</sup> und Stützpunkt der modernen bürgerlichen Frauenbewegung.<sup>47</sup> In dieser Erklärung der weiblichen Führung des Salons liegen zwei Gründe für dessen Niedergang: Überforderung und Desinteresse der Salonnière.

Die Überforderung ist Folge einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Gesellschaft und Spezialisierung des Wissens. Robert Musil, Habitué des Wiener Salons der Berta Zuckerkandl,<sup>48</sup> beschreibt in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* am Beispiel des Diotima-Salons die Schwierigkeiten einer kollektiven Konversation angesichts fortschreitender Themendiversifikation. Wenn man so eingehend mit Bildung zu tun hatte wie Diotima in ihrem Salon, schreibt Musil,

zeigte es sich, daß nicht die Tiefe, sondern ihre Breite das Unüberwindliche war. Sogar die dem Menschen unmittelbar nahegehenden Fragen wie die edle Einfachheit Griechenlands oder der Sinn der Propheten lösten sich, wenn man mit Kennern sprach, in eine unüberblickbare Vielfältigkeit von Zweifeln und Möglichkeiten auf. Diotima machte die Erfahrung, daß sich auch die berühmten Gäste an ihren Abenden immer paarweise unterhielten, weil ein Mensch schon damals höchstens noch mit einem zweiten Menschen sachlich und vernünftig sprechen konnte, und sie konnte es eigentlich mit keinem.<sup>49</sup>

Die „ansteigende Zahl der Bildungsgüter und Bildungsbereiche“, so Petra Dollinger über den Salon Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, führte dazu, „daß einem relativ einheitlichen Allgemeinbildungskanon der Menschen der Goethezeit nun sehr heterogen gebildete Menschen gegenüberstanden, denen es schwerfiel,

---

*Ästhetische Kultur. Salons um 1900 zwischen Tradition und Moderne*, München 1995, S. 30). Die eindringlichste literarische Wiedergabe dieser Causerie findet man wohl bei Fontane; Gegenmodelle dazu bilden die Bohème und der literarische Zirkel, die jenseits der 'Souveränität der Dilettantanten' auf eine konzentrierte Konversation *um der Themen willen* zielen (vgl. dazu die Beiträge von Fritz Paul und Dieter Steland).

<sup>45</sup> Vgl. Madame de Lamberts (1647-1733) *Réflexions nouvelles sur les femmes* oder Juliette Adams (1876-1936) *Idées antiproudhoniennes sur l' amour, la femme et la mariage*, die feurig die soziale Relevanz der Frau einklagen.

<sup>46</sup> Ekaterina ließ 1764 im Kloster von Smolny die erste russische Lehranstalt für Mädchen eröffnen, die dort lernten, sich als vornehme Dame zu verhalten und das mondäne Gespräch zu führen, was viele später als berühmte Salonnières praktizierten (vgl. den Beitrag von Saal Andronikaschwili).

<sup>47</sup> Die Frauenbildungsbewegung in München hatte ihren Stützpunkt im Salon der Schriftstellerin Emma Merk (1854-1925), die dann jahrelang die Vorsitzende des 1894 gegründeten „Vereins für Fraueninteressen“ war (vgl. Dollinger, *Ästhetische Kultur* [wie Anm. 44], S. 44 f.).

<sup>48</sup> Zu Berta Zuckerkandl vgl. den Beitrag von Gesa von Essen.

<sup>49</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hg. v. Adolf Frisé, Reinbek 1992, S. 102 f.; vgl. dazu den Beitrag von Horst Turk.

zu einem fruchtbaren Gespräch zu finden.“<sup>50</sup> Die Salonnière kann ihre Gäste nicht mehr harmonisieren; mit Hölderlin und Mendelssohn gesprochen: „Bürger“ sieht man, aber keine „Menschen“.<sup>51</sup> Das Desinteresse der Frauen an der Rolle der Salonnière war nicht zuletzt auch eine Folge des durchgeführten Emanzipationsprogramms. Die Fortschritte der Frauenemanzipation erübrigten es, Bildung und Geselligkeit zu sich ins Haus zu ziehen:

Man kann ohne Übertreibung behaupten, das Ende der Salonkultur sei nicht so sehr von den veränderten bzw. sich verändernden allgemeinen Strukturen und Rahmenbedingungen um und nach 1914 verursacht worden, als vielmehr und entscheidend durch die Optionen der Frauen selbst, welche durch diese Rahmenbedingungen andere und z.T. erheblich bessere Chancen der Selbstverwirklichung wahrnehmen konnten und den Salon als ihr 'Fenster zur Welt' nicht mehr brauchten.<sup>52</sup>

Der Salon verliert seine „Muse vom Dienst“<sup>53</sup> an die Gesellschaft, wo sie nicht mehr nur Vermittlerin ist, sondern professionalisierte Initiatorin und Gestalterin.

Natürlich gibt es weitere Gründe für den Niedergang des Salons: die Schicht der Gebildeten, Besitzenden und Herrschenden ist bei fortschreitender Diversifikation im 20. Jahrhundert nicht mehr in Salons organisierbar. Zudem führen die neuen Medien zu neuen Kommunikationsformen, während der genuin an die Aristokratie gebundene Stil der Salonkonversation mit deren Niedergang erlischt. Überdies raubt der aufkommende Massensport dem Salon Zeit und Einfluß, die Vorliebe gerade der gebildeten und vermögenden Kreise, in die neuen Villenvororte zu ziehen, erschwert den räumlichen Zusammenhalt der Salongesellschaft, die Zunahme des Individualtourismus entzieht den Salons die Präsenz seiner Gäste, die Karriere der Zeitung und des Telefons mindert seine Funktion als Informationszentrale, aber auch als Ort des Distinktionsgewinns für Künstler, deren Autonomieverständnis sich inzwischen ohnehin an den verstaubten Etiketten des Salons rieb und in den Cafés und Kneipen viel eher zur Geltung kam, von wo aus mittels Massenmedien Extravaganzen und Skandale nun weit effektiver für die Bekanntmachung des Namens sorgten.<sup>54</sup>

Der Niedergang der Salonkultur wurde Anfang des 20. Jahrhunderts allgemein empfunden, ohne daß man sich in der Angabe von Gründen einig war. So entgegnet Sabine Lepsius in ihrem Text *Ueber das Aussterben der „Salons“* den gängigen Erklärungen ihrer Zeitgenossen, Zeitmangel

---

<sup>50</sup> Petra Dollinger, *Ästhetische Kultur* (wie Anm. 44), S. 21.

<sup>51</sup> Vgl. die brillante Klage von Hölderlins Hyperion: „Es ist ein hartes Wort und dennoch sag ichs, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen [...]“ (Friedrich Hölderlin, *Hyperion oder der Eremit in Griechenland*, in: ders.: *Sämtliche Werke*. Kleine Stuttgarter Ausgabe, Bd. 1-6, hg. von Friedrich Beissner, Stuttgart: Cotta, 1946-1962, Bd. 3, S. 160).

<sup>52</sup> Petra Dollinger, *Ästhetische Kultur* (wie Anm. 44), S. 16 f.

<sup>53</sup> Ebd., S. 16.

<sup>54</sup> Vgl. ebd., S. 22-24.

und die Ausdehnung der Städte würden dieses Aussterben verursachen: „als ob es überhaupt für das Schwinden eines geistigen Wertes eine mechanische Veranlassung geben könnte!“<sup>55</sup> Lepsius spricht dagegen vom Verlust der traditionellen „Gesprächskunst“ durch „Gesprächsegoismus“ und zunehmende Unfähigkeit, zuhören zu können, und erklärt: „der eine einzige Grund für alle Unkultur ist das tägliche Bemühen der führenden Schicht, anstelle der *Tradition*, die sie verhöhnen, die *Sensation* setzen zu wollen“.<sup>56</sup> Diese Perspektive, die ganz den Mentalitätswandel der Moderne akzentuiert, ist gewiß den bereits genannten Gründen hinzuzufügen; ihre betonte Absehung von „äußerlichen Wandlungen“<sup>57</sup> ist indes schon deswegen zu relativieren, weil die Sensationslust wiederum aus der Medienentwicklung resultiert. Eine andere „mechanische Veranlassung“ für das Aussterben der Salons ist im Vormarsch des Nationalismus zu sehen. Damit verliert der Salon eines seiner wichtigsten Merkmale, denn neben seinen bisher skizzierten Funktionen der Vermittlung zwischen den Ständen und zwischen den Professionen liegt eine dritte in der Vermittlung der Nationen.

### 3. Nation und Welt

Der Salon ist von der Anlage her international, da die Aufnahme des Fremden die dem Salon notwendige ‘Injektion’ neuer Gesprächsstoffe und Ansichten garantiert. Dies ist in gewissem Maße freilich auch durch heimische, sozial Fremde gegeben; die Aufnahme des *national* Fremden verspricht indes einen größeren Informationswert im Zeitalter entstehender Nationalliteraturen, als – auf vor- bzw. supranationaler Basis – speziell national Neues und Fremdes wahrgenommen und in die Wechseldifferenzierung wie. -nachahmung einbezogen wird. Sie ist zudem grundlegend für die Institution Salon, die auf der Supranationalität der Aristokratie aufbaut, deren Ausgangspunkt freilich eine „Internationalität ohne Nationen“ ist.<sup>58</sup> Die Erörterung der Internationalität des Salons eröffnet mindestens folgende drei Ansatzpunkte:

1. geographische Internationalität des Salons: dies betrifft die Institution Salon als in ganz Europa verbreitetes Phänomen;
2. personelle Internationalität des Salons: dies betrifft die internationale personelle Vernetzung im Salon, zwischen den Salons und durch den Salon;
3. thematische Internationalität des Salons: dies betrifft die Internationalität der Bezüge (Transfer fremdkultureller Themen und

---

<sup>55</sup> Lepsius (wie Anm. 40), S. 227.

<sup>56</sup> Ebd., S. 230 und 228.

<sup>57</sup> Ebd., S. 228. Lepsius verweist allerdings selbst auf „äußerliche Wandlungen“ als Gründe für das Aussterben der Salons, wenn sie en passant erwähnt, daß die Frauen, „die geborenen Begründerinnen eines Salons [...] heutzutage einen Beruf zu ergreifen [pflegen], weil es nicht immer lohnend ist, den Umweg zur Idee über einen Menschen zu machen“ (ebd., S. 232).

<sup>58</sup> Der Terminus *Internationalität* hat mit Blick auf das dem Nation-Building vorzeitliche 17. und 18. Jahrhundert freilich nur metaphorischen Wert und wäre für diese Zeit genau genommen durch den Begriff Kosmopolitismus zu ersetzen; vgl. dazu die Einleitung im Beitrag von Horst Turk.

Texte), die Reaktion auf politische Ereignisse jenseits des eigenen Landes und die im Salon angeregte Übersetzungstätigkeit.

Die geographische Internationalität des Salons zeigt, daß mit dieser ursprünglich französischen Einrichtung ein leistungsfähiges Mittel kultureller Vergesellschaftung entstanden war, das sich auch in anderen nationalen Kontexten als Leitkultur Geltung verschaffen konnte.<sup>59</sup> Die damit verbundene Hegemonie französischer Sprache, Mentalität und Ideen wurde, wie im Falle Rußlands, durchaus gesucht,<sup>60</sup> sie traf andernorts auf Unbehagen und Ablehnung, wie z.B. bei der jungen Intelligenz New Englands, die der emanzipierten Rolle der Frau sowie der Oberflächlichkeit und erotischen Spannung der Konversation in den Pariser Salons die amerikanischen Leitwerte *utility* und *morality* sowie den antiemanzipatorischen „Cult of True Womanhood“ entgegenstellten<sup>61</sup> – ein Beispiel dafür, daß national differente Wert- und Normvorstellungen dem internationalen Transfer der Salonkultur durchaus Grenzen setzen. Die internationale personelle Vernetzung läßt sich unschwer an den Gästelisten vieler Salons ablesen. Gelegentlich kam es sogar zum Gäste-Austausch, wie zwischen den Salonnières Berta Zuckerkanndl in Wien und ihrer mit einem Franzosen verheirateten Schwester Sophie in Paris, wobei hier der Salon auch in hohem Maße als Stifter internationaler Kontakte zwischen französischen und österreichischen Künstlern, Verlegern und Theaterdirektoren wirkte.<sup>62</sup> Viele Salons waren schon durch den familialen Hintergrund ihrer Betreiber international angelegt: die in Berlin geborene, lange Zeit in Petersburg lebende Felicie Bernstein mit ihrem russischen, ukrainischen, baltischen und französischen Verwandten- und Freundschaftskreis ist ein Beispiel,<sup>63</sup> der aus Gießen stammende, im französischen Exil als Sekretär Heinrich Heines arbeitende Karl Hillebrand und seine in England geborene Lebensgefährtin Jessie Taylor-Laussot, die in Florenz einen Salon führten, sind ein anderes.<sup>64</sup> Dies gilt in besonderer Form für die dem Adel entstammenden Salonnières, die auf den internationalen Bezügen aufbauen konnten, welche ihnen ihre Familien vererbt hatten.<sup>65</sup> Internationalität stellte sich so mitunter fast zwangsläufig ein und wurde im übrigen ausdrücklich als Wert betrachtet: man rühmte sich, „alle Konfessionen“ sowie „die verschiedenen Nationen, auch die Stände“, zu vereinen,<sup>66</sup> „alle Viertel Stunde eine andere Sprache zu sprechen“<sup>67</sup>

---

<sup>59</sup> Vgl. den Beitrag von Clemens Albrecht.

<sup>60</sup> Kaiserin Ekaterina II. beförderte zugleich die Verbreitung aufklärerischer Ideen wie des Salons, in dem, abgesehen etwa vom Salon Jekaterina Karamsins, hauptsächlich Französisch gesprochen wurde (vgl. den Beitrag von Saal Andronikaschwili). Auch in Deutschland war die Salonsprache oftmals Französisch, im Berliner Salon der Fürstin Marie Radziwill geb. de Castellane (1840-1915) sogar noch 1914 (vgl. Petra Wilhelmy [wie Anm. 4], S. 249-251 und 331-335).

<sup>61</sup> Vgl. den Beitrag von Philipp Löser.

<sup>62</sup> Vgl. den Beitrag von Gesa von Essen.

<sup>63</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Petra Dollinger.

<sup>64</sup> Vgl. den Beitrag von Christina Ujma und Rotraut Fischer.

<sup>65</sup> Zur personellen Vernetzung vgl. den Beitrag von Petra Dollinger, Abschnitt II/2.

<sup>66</sup> Sibylle Mertens-Schaaffhausen 1846 an ihre Stiefschwester Lilla Deichmann über ihren Dienstagssalon in Rom (vgl. dazu den Beitrag von Petra Dollinger).

und „das ganze gebildete Europa“ bei sich zu versammeln.<sup>68</sup> Die stolze Mitteilung Caroline von Egloffsteins, das *Chaos*, die ‘Wochenschrift’ des Weimarer Salons um Otilie von Goethe, erscheine in allen Sprachen, ist nicht nur des Mangels sämtlicher osteuropäischer Sprachen wegen ungenau.<sup>69</sup> Der Wunsch hinter solchen Übertreibungen ist indes bezeichnend: der Salon versteht sich als weltoffen und setzt seinen Kosmopolitismus bewußt gegen die Verengung auf das Nationale. Dies gilt, wie die Beispiele Berta Zuckermandl oder Florence Gould zeigen,<sup>70</sup> noch in Zeiten, da zwischen den Nationen Krieg geführt wird.

Die thematische Internationalität des Salons folgt seiner personellen, setzt aber keine Deckungsgleichheit voraus: sie ist in kleinen, relativ homogenen Gruppen durch Übersetzung und Lektüre sowie auf der Basis gemeinsamer Interessen, insbesondere am Umschlag aktueller Informationen, weit stärker gegeben als bei repräsentativen Empfängen mit großer personeller Internationalität, wo eine entsprechende Diskussion durch höfisch-höfliche Etikette unterbunden wird.<sup>71</sup> Zu den internationalen Themen der Salons gehörten jedoch nicht nur kulturelle und literarische Ereignisse, sondern auch politische wie die Befreiungskämpfe der Völker. Der in den Salons praktizierte Informationstransfer führte dabei mitunter zu Zeitungsprojekten, die der Information und Verständigung zwischen den Nationen dienen sollten.<sup>72</sup> Im Zeichen der Völkerverständigung standen auch die Übersetzungen, die im Salon ihren Ausgang nahmen; so wollte Berta Zuckermandl mit der Übersetzung und Aufführung von Paul Gécaldys Schauspiel *Les Noces d'Argent* 1918 in Österreich „die geistige Annäherung der sich feindlich gegenüberstehenden Völker energisch fördern“.<sup>73</sup>

Berta Zuckermandl war es auch, die bei Kriegsausbruch ein *drittes Vaterland* jenseits der nationalen Grenzen suchte. Die Institution Salon bot in gewissem Maße einen solchen Ort. Internationalität war sein genuines Merkmal, solange er mit den beiden Bestrebungen der Vermittlung korrespondierte, die zuvor skizziert wurden, d.h. solange es eine informelle, gesellig organisierte internationale Elite gab. Die politische Entwicklung im 20. Jahrhundert stellte die Tragfähigkeit des „unpolitischen Kosmopolitismus“, durch den die Institution Salon

<sup>67</sup> Ludmilla Assing an Feodor Wehl über ihren Montagssalon in Florenz, in: Feodor Wehl, *Zeit und Menschen. Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1863-1885*, Altona 1889, S. 79 f. (vgl. dazu den Beitrag von Christina Ujma und Rotraut Fischer).

<sup>68</sup> So Karl Hillebrand über den Salon von Jessie Taylor-Laussot-Hillebrand ab 1871 in Florenz, zit. nach Wolfram Mauser, *Karl Hillebrand. Leben, Werk, Wirkung*, Innsbrucker historische Arbeiten, Bd. 1, Innsbruck 1960, S.88 (vgl. dazu den Beitrag von Christina Ujma und Rotraut Fischer).

<sup>69</sup> Vgl. den Beitrag von Almut Otto und Thomas Schmidt.

<sup>70</sup> Die Amerikanerin Florence Gould (1895-1983) versammelte in ihrem Pariser Salon während der Zeit der deutschen Besatzung sowohl den intellektuellen Anführer der Résistance Paulhahn wie den deutschen Offizier Ernst Jünger (vgl. Heyden-Rynsch [wie Anm. 22], S. 221)

<sup>71</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Anke Detken.

<sup>72</sup> So die 1874 von Karl Hillebrand in Florenz gegründete Zeitschrift *Italia*, die von Hillebrands deutschen und italienischen Freunden getragen wurde (vgl. dazu den Beitrag von Christina Ujma und Rotraut Fischer).

<sup>73</sup> Berta Szeps-Zuckermandl, *Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte*, Stockholm 1939, S. 238. Vgl. dazu den Beitrag von Gesa von Essen.

geprägt ist, jedoch zunehmend in Frage.<sup>74</sup> Trotzdem oder gerade deshalb knüpfte noch der letzte berühmte Ausläufer der Salonkultur, das Pariser Haus der Suzanne Tezena (1899-1991), das nach dem 2. Weltkrieg zum Treffpunkt von Künstlern der ganzen Welt wurde, an die supranationale Ausrichtung des Salons an, wenn dort Raymond Arons Thesen zu einem vereinigten Europa begeistert aufgenommen wurden.<sup>75</sup> – So hätte, um auf die eingangs angesprochene Wiedergeburt des Salons zurückzukommen, der Salon der Bundeskanzlerin europäisch zu sein wie die Politik ihres Mannes. Von seiten der Macht ist der Boden bereitet, Probleme könnte der für den Salon so wichtige Konversationsstils bereiten.

Die *ars conversationis* des Salons ist geprägt vom Ideal allgemeiner Verständigung in zwangloser Geselligkeit. Die Mittel der Harmoniebewahrung liegen vor allem in der Regie der Salonnière, sie heißen Vermeidung, Ablenkung, Ironie und Kombinationsvermögen, im Ernstfall auch Ausschluß.<sup>76</sup> Ein wichtiger Faktor ist der „Waffenstillstand“<sup>77</sup> zwischen den Meinenden, wobei die Ausnahme der Skandälchen seine Regel bestätigt. Die Vermeidung von Konflikten war eine Pflicht aller Salonnières; Habitués haben sie als besondere Leistung hervorgehoben, Schriftsteller in Salonbeschreibungen idealtypisch gestaltet.<sup>78</sup>

Hatten Ramdohr und Schleiermacher die Befreiung der Geselligkeit vom Zweck der Sittenverbesserung oder Wahrheitsfindung verlangt, so ging ihnen darin ein Jahrhundert zuvor Mademoiselle de Scudéry in ihrem Essay *De la conversation* voran.<sup>79</sup> Das Schlüsselwort der *ars conversationis* des Salons lautet nicht *persuasio* oder *podesse*, sondern *delectare* in einer geistreichen, entspannten Konversation.<sup>80</sup> Und insofern der Salon damit auch der Ort wurde, an dem die Schönheit der Wörter

<sup>74</sup> Vgl. den Beitrag von Peter Seibert; dort auch der hier zitierte Begriff.

<sup>75</sup> John Cage gab hier 1949 sein erstes Pariser Konzert, Pierre Boulez war die „Seel“ des Salons, André Mason, Igor Stravinsky, Moravia, Graham Greene, Cioran, Ionesco u.v.a. verkehrten hier. Vgl. Heyden-Rynsch (wie Anm. 22), S. 224.

<sup>76</sup> So im Falle Ferdinand Lassalle in Elisabeth Menzels Salon (vgl. Wilhelmy [wie Anm. 4], S. 319-320).

<sup>77</sup> So, in Fontanes gewiß repräsentativer literarischer Gestaltung, Frau von Carayons Mahnung angesichts eines sich entwickelnden Meinungsstreits in ihrem Salon: „Lernen wir etwas aus der Politik unserer Tage: wo nicht Friede sein kann, da sei wenigstens Waffenstillstand. Auch hier...“ (Theodor Fontane, *Schach von Wuthenow*, in: Romane und Erzählungen in acht Bänden, hg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Golz und Jürgen Jahn, Berlin und Weimar 1973, Bd. 3, S. 381).

<sup>78</sup> Zacharias Werner lobt an Mme de Staël, daß sie „die Kunst die heterogensten Elemente zu vereinigen in einem wundervollen Grade besitzt.“ (*Briefe des Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner*, hg. von Oswald Floeck, München 1914, Band II, S.190). Dazu und zu Fontanes Beschreibung des Salons der Frau von Carayon vgl. den Beitrag von Anke Detken. Vgl. die Schilderung von Rahel Levin-Varnhagens beispielhafter Gesprächsführung, als in ihrem Salon Friedrich Schlegel Friedrich von Gentz als „nichtswürdigen Freiheitsfeind“ bezeichnet, in Seibert (wie Anm. 4), S. 331-334.

<sup>79</sup> Vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 304-310 und 324 f.

<sup>80</sup> Dieses Verfahren des „get a reputation for *esprit*“ wurde dementsprechend von pragmatisch orientierten Zeitgenossen wie dem Amerikaner George Ticknor als „brilliant, graceful, superficial, and hollow“ beklagt (vgl. dazu den Beitrag von Philipp Löser).

wichtiger ist als die der Gedanken und an dem man für ein Bonmot auch mal seine Überzeugung verrät, war er freilich ungeeignet als Nährboden für Ideologien, sei es künstlerischer oder politischer Art. Das 20. Jahrhundert widersprach dem Wesen des Salons nicht nur aus den oben genannten Gründen der Frauenemanzipation oder anderer Formen der Vergesellschaftung, sondern auch – trotz Nietzsche, trotz Sprachkrise – durch seinen ‘Eifer im Meinen’.<sup>81</sup> Der politische Diskussionszirkel im letzten Drittel des Jahrhunderts dient, mag er sich auch gelegentlich Salon nennen,<sup>82</sup> gewiß nicht dessen Wiedergeburt.

Das Ende des 20. Jahrhundert ist nun einerseits von einem aufflammenden Fundamentalismus geprägt, andererseits von der Demontage der Idee einer Universalsprache bzw. universal verbindlichen Vernunft. Das Credo postmoderner Philosophie ist die Relativität der Vernunft, ihr Leitbegriff Sprachspiel, ihre Schlußfolgerung Ironie.<sup>83</sup> Der unausweichliche Zusammenhang dieser drei Aspekte wird stellvertretend deutlich bei Richard Rorty, der aus der Ablehnung einer allgemeingültigen Universalsprache und dem Bewußtsein der Kontingenz und Hinfälligkeit aller abschließenden Vokabulare<sup>84</sup> das Verhaltenskonzept der *liberalen Ironie* entwickelt, das der im Salon geltenden Priorität des Bonmots vor der Wahrheit strukturell gesehen sehr nahe kommt. Der gemeinsame Fluchtpunkt ist die Überwindung der „jeweils gegebenen lebensmäßigen Bindungen“, wie es bei Auerbach bezüglich der *bonnêteté* hieß,<sup>85</sup> der „Beschränkungen der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse“, wie es Schleiermacher für den Salon ausrief,<sup>86</sup> bzw. der raum-zeitlichen Determination, wie es Rorty formuliert.<sup>87</sup>

Es ist also zu fragen, ob mit der Wiederkehr der Ironie unabhängig von ihrer früheren maßgeblichen sozialen Trägerschicht Rituale der Geselligkeit erneuert werden könnten, die die Vermittlungsfunktion des Salons auch im 21. Jahrhundert absichern. Um es nochmals pointiert zu sagen: den Salon der Bundeskanzlerin muß vom Bundestag unterscheiden, daß konträre Positionen mit einer nuancierten Distanz

---

<sup>81</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Petra Dollinger (Abschnitt III), der im übrigen mit Elisa von der Reckes Bericht über den Hamburger Salon der Familie Sieveking zur Zeit der Französischen Revolution ein frühes Beispiel für die Unterbindung des Gedankenaustausches durch die „Einseitigkeit des Geistes“ bringt.

<sup>82</sup> So Joschka Fischers *Frankfurter Salon für politische Kultur*.

<sup>83</sup> Die hier skizzierte Haltung geht weit über sich selbst als postmodern verstehende Theoretiker wie Jean-François Lyotard oder Wolfgang Iser hinaus; sie ist in Varianten ebenso beim Radikalen Konstruktivismus wie bei einem Vertreter der pragmatischen Philosophie wie Richard Rorty zu finden.

<sup>84</sup> Vgl. Richard Rorty, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt am Main 1989, S. 24: „Wahrheit kann nicht dort draußen [d.i. objektiv] sein – kann nicht unabhängig vom menschlichen Geist existieren –, weil Sätze so nicht existieren oder dort draußen sein können. Die Welt ist dort draußen, nicht aber Beschreibungen der Welt“ (vgl. S. 49 sowie generell Kapitel 1 des Bandes: „Die Kontingenz der Sprache“).

<sup>85</sup> Auerbach (wie Anm. 16), S. 38.

<sup>86</sup> Schleiermacher (wie Anm. 35), S. 4.

<sup>87</sup> „‘Ironikerin’ nenne ich eine Person, die der Tatsache ins Auge sieht, daß ihre zentralen Überlegungen und Bedürfnisse kontingent sind – nenne ich jemanden, der so nominalistisch und historisch ist, daß er die Vorstellung aufgegeben hat, jene zentralen Überlegungen und Bedürfnisse bezögen sich zurück auf eine Instanz jenseits des raum-zeitlichen Bereiches“ (Rorty [wie Anm. 84], S. 14).

zugelassen werden. Die „quasi-familiäre Struktur des Salons“<sup>88</sup> garantiert über die, wenn man so will, gemeinsame ‘Mutter’ ein Miteinander des Verschiedenen, wie es keine Partei und kein Interessenverein leisten kann oder will; die Vermittlung des Unterschiedlichen ist die ästhetische Praxis des Salons, von der ein politisch relevanter Mehrwert zu erhoffen ist. Gerade darin liegt, über den Faktor der personellen und thematischen Internationalität hinaus, die Notwendigkeit der Wiederbelebung des Salons: in der Zeit der Globalisierung, die verstärkt divergierende Ansichten mit jeweils eigenen Wahrheitsansprüchen aufeinandertreffen läßt, gilt es, die Gelassenheit zu üben, die der Aufgeklärtheit über das Zustandekommen dieser Ansichten im jeweiligen Schnittpunkt der Diskurse und sozialen Systeme entspricht. Die Institution Salon stellt dafür historisch gesehen ein Paradigma dar. Die erste Pointe seiner Wiedergeburt läge in der Vermittlung zwischen Post- und Vormoderne unter der Doktrin der *ars conversationis* bzw. des Sprachspiels, die allen ‘Wahrheiten’ eine Bleibe bietet, sofern sie diese eine nicht bezweifeln.

Die Wünsche, die hier einer beabsichtigten Erneuerung der Salonkultur auf den Weg gegeben werden, vernachlässigen freilich die sozial- und verfassungsgeschichtlichen Bedingungen des Phänomens. Es bleibt zu fragen, welche gesellschaftliche Bedeutung der Salon in einer entwickelten Demokratie, in der Politik in hohem Maße professionalisiert und pragmatisiert ist und in der Informations- und Kontaktleistungen andernorts und in anderer Form erbracht werden, überhaupt noch spielen kann.

Daß nun das Internet die traditionelle Rolle des Salons zu übernehmen in der Lage wäre, muß bezweifelt werden, auch dann, wenn es sich statt um eine Zeitung tatsächlich um eine Gemeinschaft, also einen *virtuellen Salon*, handelt. In der *imagined community* des Internet<sup>89</sup> mag zwar der Faktor der personellen Internationalität in hohem Maße erfüllt sein, der Faktor der thematischen Vielfalt und des vermittelten Interessenausgleichs ist durch die Versammlung unter einem bestimmten Thema ausgeschlossen.<sup>90</sup> Und inwiefern die für den Salon so grundlegende geistreiche, entspannte Konversation im Medium der Schrift ohne die körperliche Gegenwart der Teilnehmer und die traditionellen nonverbalen Kommunikationsformen möglich ist, wäre erst noch zu prüfen. Die *virtuelle Gemeinschaft*, soviel ist sicher, wird eine populäre Geselligkeitsform des 21. Jahrhunderts und ein wichtiger Faktor der Internationalität sein; ein Ersatz des realen Salons ist sie, nicht nur, weil es ihr an Tee und Klavieren fehlt, kaum.

#### 4. Salon und Literatur

Salon und Literatur gingen gewissermaßen eine natürliche ‘Ehe’ ein: die schöne Literatur eignet sich als *das* Thema einer gebildeten Salonkonversation, weil sie die von Theorie und Praxis des Salons

---

<sup>88</sup> Wilhelmy (wie Anm. 4), S. 28.

<sup>89</sup> Vgl. Howard Rheingold, *Virtuelle Gemeinschaft. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers*, Bonn u.a. 1994, S. 84f., mit Bezug auf Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London und New York 1983.

<sup>90</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Roberto Simanowski.



geforderte Überwindung des Spezifischen durch eine abstrahierende Perspektive leistete. Ein solcher alle Teilnehmer interessierender Gegenstand wurde auch, wie in vielen Wiener Salons, in der Musik oder in der bildenden Kunst gefunden, weniger jedoch in der Wirtschaft oder Politik, die vor allem zu einer Marginalisierung der Frau führte.<sup>91</sup>

Der literarische Salon bildet somit die Hauptgruppe der Salons. Er ist vom Kaffeekränzchen gleichermaßen zu unterscheiden wie vom politischen Salon.<sup>92</sup> Der Aspekt des Literarischen wird dabei mitunter sehr weit gefaßt, wie etwas bei Albert Kaltenthaler, der den literarischen Salon nochmals unterteilt in den literarischen Salon im engeren Sinne, den religiösen Salon, den naturwissenschaftlichen Salon sowie den musikalischen bzw. künstlerischen Salon.<sup>93</sup> Auch Peter Seibert hält in seiner groß angelegten Untersuchung des literarischen Salons zwischen Aufklärung und Vormärz fest, daß eine rigide Eingrenzung auf den Kommunikationsinhalt Literatur kaum möglich ist, empfiehlt, „eher von einem dominant Literarischen Salon als von einem exklusiv Literarischen Salon“ zu sprechen, und definiert den literarischen Salon als „Bereich unmittelbarer, d.h. personaler Kommunikation zwischen Literaturproduzenten und -rezipienten.“<sup>94</sup> Der literarische Salon figuriert u.a. als Begegnungsort zwischen Autor, Verleger und Rezipient (Rezensent), als „>Kontaktstelle< von Repräsentanten der verschiedenen literarischen Handlungsrollen.“<sup>95</sup> Er bildet damit ein retardierendes Moment in der Ausdifferenzierung des Sozialsystems Literatur<sup>96</sup> und etabliert zugleich sich selbst als Instanz, die Konventionen für die Produktion und Rezeption von Literatur entwickelt.

Der literarische Salon war Ort des Mäzenatentums und der Protektion, an dem Erfolg organisiert wurde; Beethoven lernte im Salon der Wilhelmine Gräfin Thun seine Mäzene Fürst Karl Lichnowsky und Fürst Andreas Rasumoffsky kennen, Lomonossow fand ausdauernde Untersützung bei Salonführer I.I. Schuwalow (1727-1797). Andererseits setzte der Salon Erfolg voraus, wenn er gerade jene Schriftsteller zu gewinnen sucht, deren Relevanz durch erfahrene öffentliche Anerkennung bereits bestätigt wurde. Diese Variante spiegelt die Entwicklung des kapitalistischen Buchmarktes und der Ausformung des Selbstbewußtseins des bürgerlichen Autors, der Salons besucht, in denen er, wie im Falle der sich etablierenden bürgerlichen Salons, weder finanzielle Mittel noch Protektionen erwarten kann.<sup>97</sup> Seit der Ausdifferenzierung des Buchmarkts nehmen „die Beziehungen der Schriftsteller zum Salon und in erster Linie zur Salondame allenfalls den Charakter fakultativ eingegangener Interdependenzen an“.<sup>98</sup>

---

<sup>91</sup> Vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 4.

<sup>92</sup> Ein Beispiel des politischen Salons in Deutschland ist der Salon der Fürstin Marie Radziwill (1840-1915), die Politiker und Diplomaten in ihr Haus lud und es zum Ort heftiger Auseinandersetzung mit Bismarck machte.

<sup>93</sup> Vgl. Kaltenthaler (wie Anm. 9), S. 59 f.

<sup>94</sup> Seibert (wie Anm. 4), S. 6.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Vgl. dazu Siegfried J. Schmidts Zusammenfassung verschiedener Untersuchungsergebnisse *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1989.

<sup>97</sup> Seibert (wie Anm. 4), S. 208, verweist auf Rahel Levins Salon.

<sup>98</sup> Ebd., S. 7.

Mit der Etablierung des Buchmarktes drückt sich die Beziehung des Salons zur Literatur v.a. in seiner Funktion aus, Ort der Diskussion, der Schaffung und des Abgleichs von Erwartungshaltungen auf beiden Seiten zu sein.<sup>99</sup> Darüber hinaus wirken die Salons jedoch auch als Orte des Kunstmanagements: hier werden neue Ideen einem einflußreichen Publikum vorgetragen (so erörtert Henry van de Velde seine Kunstanschauungen im Salon der Cornelia Richter im Frühjahr 1900 der Berliner Hof- und Finanzwelt), und hier werden wichtige Ereignisse der Kunstgeschichte vorbereitet (wie die Berliner Sezession im Salon der Felicie Bernstein).

Zugleich unterscheidet sich der literarische Salon deutlich vom literarischen Zirkel, in dem Literatur nicht das Vehikel gebildeter Konversation darstellt, sondern einziges Ziel. Als Stefan George den Salon des Malerehepaares Sabine und Reinhold Lepsius „zur Parteiversammlung [...] einer Dichtersekte umzufunktionieren“ versuchte,<sup>100</sup> wurde an der befremdeten Reaktion vieler Salongäste die Differenz beider Instanzen deutlich. Die Einwände sind in der Geselligkeitstheorie (Schleiermacher) niedergelegt und äußern sich in der Salonpraxis in entsprechenden Reaktionen:<sup>101</sup> die Nutzung des Salons als Vortragsbühne verkennt den *genius loci* einer ungebundenen, zweckfreien Geselligkeit. Bei aller zulässigen Verfolgung persönlicher Zwecke innerhalb und mittels des Salons mußte doch diese Zweckfreiheit als Ganzes bzw., wenn man so will, seine Zweckmäßigkeit für die Verfolgung *verschiedener* Zwecke gewahrt bleiben.<sup>102</sup>

Kann man im literarischen Zirkel eine Nebenform des literarischen Salons sehen, so in der Bohème einen „subkulturellen ‘Salon’“.<sup>103</sup> Hier liegt zwar ebenfalls eine Form der Gruppenbildung mit künstlerischer Ausrichtung und internationaler Zusammensetzung vor, diese kennt aber eine andere Raum- und Zeitplanung und vermeidet bewußt die Diszipliniertheit und Unverbindlichkeit der Salon-Konversation.

Die Beziehung des Salons zur Literatur drückt sich allerdings nicht nur in der Präsenz der Dichter aus. Die unter dem *Mot d'esprit* stehenden Salons des vorrevolutionären Frankreichs produzierten mit ihren Bonmots und subtilen Wortduellen gewissermaßen selbst Literatur in Aktion, eine Art Performance, die davon lebte, nicht aufgeschrieben zu

---

<sup>99</sup> Seibert führt die Dynamik zwischen Autor und Leser am Beispiel Jean Paul vor Augen, der in den Berliner Salons einerseits von seinen Leserinnen euphorische Zustimmung zu seinen Frauengestalten erfuhr, andererseits (von Rahel Levin) zu einer Idealisierung mit emanzipatorischem Zweck gedrängt wurde. Jean Pauls Lektüre-Vorbereitung auf die in den Salons zu erwartenden Gespräche mit anderen Schriftstellern bezeugt die Funktion des Salons als Initiativort der (literarischen) Diskussion (Seibert [wie Anm. 4], S. 212-221).

<sup>100</sup> Dollinger, *Ästhetische Kultur* (wie Anm. 44), S. 36 f. und 57. Zur Gründung der Berliner Sezession vgl. den Beitrag von Petra Dollinger in diesem Band.

<sup>101</sup> Zu Schleiermachers Theorie in dieser Hinsicht vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 314 ff., zu einem Beispiel des ‘Mißbrauchs’ im Salon Rahel Levins vgl. ebd., S. 330.

<sup>102</sup> Ein literarisches Beispiel für den Verstoß gegen die Zweckfreiheit des Salons bietet Robert Musils Salon der Diotima im *Mann ohne Eigenschaften* (vgl. dazu den Beitrag von Horst Turk). Zu einem Beispiel der Zweckhaftigkeit vgl. den Beitrag von Dieter Steland über Mallarmés literarischen Zirkel als Nebenform des Salons.

<sup>103</sup> So Fritz Paul in seinem Beitrag.

werden. Die auf dem Kult des Wortes gründende Konversationskultur des Salons, so läßt sich mit Abstufungen generalisierend sagen, hat an sich etwas Literarisches. Ein Musterbeispiel ist bereits der Salon der Marquise de Rambouillet (1588-1665) mit seiner *Préciosité*, ein späteres der intellektuell-mondäne Salon der Madame du Deffand (1697-1780). Der literarische Niederschlag der Salon-Konversation sind vor allem Briefe, die manchmal, wie im Falle der Madame du Deffands, zu den Juwelen der Literatur gezählt werden.

Mit Blick auf die Gesprächskultur des Salons wird mitunter auch dieser selbst als Kunstwerk bezeichnet. Karl Immermann schreibt ihm in seinen *Epigonen* eine solche Funktion insofern zu, als die *gute Gesellschaft* einer strengen Regel der Konvenienz genauso untersteht wie das Kunstwerk.<sup>104</sup> Friedrich Schlegel hat die zweckfreie Geselligkeit als Kunstwerk bezeichnet, insofern die dort angestrebte Überwindung der Spezialisierung, Fragmentierung und Anpassungszwänge in den „bürgerlichen Verhältnissen“, ähnlich wie die Kunst in Schillers Konzept der *ästhetischen Erziehung*, den Menschen wieder zu sich selbst kommen lasse.<sup>105</sup>

Eine andere Seite des Beziehungsgeflechts Salon – Literatur ist die Etablierung des *Salontons* als stilistisches Mittel literarischer Gestaltung. Merkmale des Salontons sind: elegante Leichtigkeit mittels Wortspielen, pointenhafter Rede und Esprit, inhaltliche Vielfalt, rasche Themenfolge, Integration französischer Floskeln.<sup>106</sup> Der Salonton ist ein Beispiel für die Kraft des Salons, die Zeichen einer in der Gesellschaft entwickelten Gesprächskultur der Literatur als ästhetische Konventionen aufzuprägen.<sup>107</sup>

Ein weiteres Beispiel für die literaturstimulierende Funktion des Salons ist der literarische Vortrag im Salon (neben dem musikalischen). Hier haben sich spezielle Genres entwickelt wie die *Salonstücke* und das *Teelied*, die (im Falle der Stücke *zum Teil*) direkt für den Salon geschrieben wurden und damit diesen als spezielle Lesebühne bzw. Dilettantentheater im Sozialsystem Literatur aufscheinen lassen. Ein im Umkreis des Salons entstandenes literarisches Produkt sind auch die biographischen Porträts der Salonnières, ein anderes ist die Beschreibung von Salons als Teil eines literarischen Werkes – mit Musil und Fontane sind zumindest zwei in diesem Band bedacht.<sup>108</sup>

Schließlich wirkte der Salon als Ort, an dem Lektüre geplant, durchgeführt und ausgewertet wird. Die Texte waren sowohl gegenstandsbezogen wie sprachlich international geprägt: man las die Literatur anderer Nationen, und man las sie vorzugsweise in der Originalsprache.<sup>109</sup> Zu diesem literaturvermittelnden Faktor des Salons gehört auch der Austausch an Nachrichten über Literatur sowie seine Beziehung zum Theater- und Verlagswesen.<sup>110</sup> Eng verbunden mit der

<sup>104</sup> Siehe dazu Seibert (wie Anm. 4), S. 303.

<sup>105</sup> Vgl. Schlegel (wie Anm. 35), S. 6 f. und 3.

<sup>106</sup> Vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 302.

<sup>107</sup> Vgl. Fontanes Romane.

<sup>108</sup> Vgl. die Beiträge von Horst Turk und Anke Detken.

<sup>109</sup> Vgl. den Beitrag von Petra Dollinger Absatz 1/I. Vgl. ebenfalls den Abschnitt *Salon als Vermittler zwischen nationalen Literaturen*, in: Seibert (wie Anm. 4), S. 384-389.

<sup>110</sup> Zur Rolle des Salons im Distributionssystem der Literatur vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 377-384. Vgl. den Beitrag von Anke Detken, der am Beispiel Schloß

Lektüre und Diskussion von Literatur war die Funktion des Salons als Ort der Geschmacksbildung und der Literaturkritik. Der Salon wurde zu einem Ort des „öffentlichen Rasonnement[s]“, an dem die „Autorität [...] des Arguments“ an die Stelle der durch Geburt etablierten Autorität im Paradigma der „repräsentativen Öffentlichkeit“ trat und folgerichtig auch vor den obersten Repräsentanten der „repräsentativen Öffentlichkeit“ nicht Halt machte, sofern diese, wie der bayerische König, dichteten.<sup>111</sup> Die Resultate der kritischen Literaturrezeption erstreckten sich vom aphoristischen Kommentar über heftige saloninterne Debatten bis zur Gründung literaturkritischer Zeitschriften.<sup>112</sup>

## 5. Die Beiträge

Die in diesem Band versammelten Beiträge gehen zum Teil auf eine Konferenz zurück, die im September 1997 in Tblissi zum Thema des literarischen Salons stattfand, zum Teil handelt es sich um Beiträge, die zusätzlich eingeworben wurden, um den Gegenstand in einer breiteren Palette von Perspektiven zu behandeln. Dabei wurden zum einen in der Salonforschung bekanntere Salons unter der spezifischen Fragestellung der Internationalität untersucht (so die Salon der Mme de Staël und Berta Zuckerkandl), zum anderen wurden bislang weniger bekannte Beispiele (Johanna Schopenhauer, Otilie von Goethe, die Florentiner Salons) bzw. weniger bekannte Regionen der Salonkultur (Rußland, New England) sowie Übergangs- oder 'Nebenformen' des Salons (Cénacle und Geselligkeitsformen der Bohème), Beispiele der Verarbeitung in der Literatur (Feuchtwanger, Musil) und Perspektiven des Fortlebens (virtuelle Salons im Internet) ins Programm aufgenommen. Mit dem Hauptaugenmerk auf der Internationalität ordnet sich auch dieser Band in die Arbeit des Göttinger Sonderforschungsbereiches zur *Internationalität nationaler Literaturen* ein. Der damit vorgegebenen Interessenlage entspricht einerseits die Konzentrierung auf den *literarischen* Salon sowie andererseits der Blick auf die *Funktion* des Salons als Ort internationaler Transferprozesse und Kontakte. Im Hintergrund steht die von Pierre Bourdieu entwickelte Theorie des *literarischen Feldes*: als Bezugspunkt der Untersuchung, wobei die am Salon erforschte nationale und internationale *Façon* des Feldes auch weiterhin die Arbeit leiten soll.<sup>113</sup>

---

Coppet um Mme de Staël die Rolle des Salons als Instanz des Literaturbetriebs illustriert.

<sup>111</sup> Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1990 [1. Aufl. 1962], S. 86, 104 und 61 f. Zur Diskussion der königlichen Gedichte in Rahels Salon vgl. Seibert (wie Anm. 4), S. 401.

<sup>112</sup> So verdanken sich die von Eduard Gans, Friedrich Hegel und Karl August Varnhagen von Ense gegründeten *Jahrbücher wissenschaftlicher Kritik* in großem Maße Rahel Levin-Varnhagens Engagement (vgl. Seibert [wie Anm. 4], S. 400).

<sup>113</sup> Zur Theorie des literarischen Feldes vgl. Pierre Bourdieu, *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris 1992, sowie: ders., *Das literarische Feld* (aus dem Französischen von Stephan Egger), in: Streifzüge durch das literarische Feld, hg. v. Louis Pinto und Franz Schultheis, Konstanz 1997, S. 33-148. Vgl. Joseph Jurt, *Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis*, Darmstadt 1995, und: ders., *Das Konzept des literarischen Feldes und die Internationalisierung der Literatur*, in: Kulturelle Grenzziehungen

Der Band beginnt mit einer Gruppe von Beiträgen, die den systematischen Handlungsrahmen umreißen. So führt *Petra Dollinger* in ihrem Einführungsvortrag die internationale Vernetzung der deutschen Salons unter verschiedenen Aspekten vor Augen. Sie deckt die *Internationalität als Strukturelement der Salonkultur* bereits in der internationalen Ausrichtung der künstlerischen und literarischen Bildung der Salonnières auf, wobei neben der Wertschätzung der französischen Kultur ebenso die intensive Rezeption der englischen Literatur deutlich wird, behandelt die *faktischen Strukturen der Vernetzung* mit Blick auf geographische, politische und wirtschaftliche Verbindungen und betont, daß geographische Nähe und politische Affinitäten als primäre Vernetzungsfaktoren wirken (so bei den Salons des Rheinlandes zu Frankreich oder der Hafen- und Hansestädte zu Großbritannien und dem Baltikum). Im Anschluß daran werden die personalen Verbindungen nachgezeichnet mit dem Augenmerk auf Details, Gästelisten und biographische Daten der Salonnières wie der Habitués. Bemerkenswert ist dabei u.a., daß der Adel seinen Kindern internationale Beziehungen und Salons gewissermaßen ‚vererbt‘ und daß die Emigrés der Französischen Revolution ihrer französischen Bildung und ihres Esprits wegen in deutschen Salons zwar gern gesehene Gäste waren, sich selbst aber eher in rein frankophone Kreise zurückzogen. Ausführungen über die technischen und ideellen Voraussetzungen der Salonkultur – etwa auf der Ebene der Korrespondenz – sowie Hinweise über die Grenzen des Salons beschließen den Beitrag. *Clemens Albrecht* bringt die Geschichte des Salons mit der Entstehung der französischen Leitkultur in Verbindung. Anders als in den gängigen philologischen, philosophischen und historischen Deutungen (ästhetische Vorbildlichkeit der *doctrine classique*, ideologische Vorbildlichkeit der französischen Aufklärung, Orientierung der europäischen Höfe am Hof Ludwigs XIV.) unternimmt er eine soziologische Deutung, indem er die Salonkultur als „neuen Typus kultureller Herrschaft“ auffaßt, mit der „Repräsentativität als funktionales Äquivalent für herkömmliche Machtpolitik“. Albrecht greift auf Norbert Elias zurück, ordnet anders als Elias die Salons jedoch nicht ohne weiteres der höfischen Kultur zu, sondern verweist mit Erich Auerbach auf die Differenz zum Hof und entwickelt eine theoretische Perspektive, in der „die Repräsentativität der Salonkultur“ nicht über den Hof, sondern „als Produkt kultureller Vergesellschaftung“ faßbar wird. Er erörtert Albrecht erörtert die Unterschiede zwischen den Institutionen, etwa: daß die Kultur des 17. Jahrhunderts weniger durch die politische Macht des Königs als durch die kulturelle Herrschaft der Damen geprägt wurde, womit sich nicht zuletzt auch die Persistenz des Salons als Basis der internationalen Vernetzung über die Laufzeit des politischen *ancien régime* hinweg erklärt. *Gigi Tevzadzēs* Beitrag – mehr Vision als Analyse – umreißt in groben Zügen eine eigenwillige funktionalistisch-politische Perspektive auf den Salon. Tevzadze versteht Geschichte als fortwährende Suche nach Vermittlungsmechanismen zwischen den dichotomisch gedachten Kategorien Staat und Gesellschaft und schreibt, neben Institutionen wie

---

im Spiegel der Literaturen. Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus, hg. v. Horst Turk, Brigitte Schultze und Roberto Simanowski, Göttingen 1998, S. 84-103.

Armee, Schule, Kirche und Wissenschaft, dem Salon eine solche Vermittlungsfunktion zu. Dies habe bereits für das antike Athen gegolten, wo Aspasia – Frau des Perikles und Herrin eines Ortes, an dem sich Intellektuelle trafen – als vermittelnder Körper in der Beziehung zwischen Gesellschaft und Macht fungierte. Die Salons im Frankreich des 17. Jahrhunderts werden in der Nachfolge des antiken Ortes/Körpers verstanden. Was die Gegenwart betrifft, so sei die Teilhabe der Gesellschaft an der Macht, d.h. am politischen Entscheidungsprozeß, *gesetzlich* geregelt. Dieses Prinzip, so Tevzadzes Fazit, ersetze den Körper der „Königin des Salons“ durch einen aufblasbaren politischen Körper, der keine „Maschine des Begehrens“ mehr sei, und entziehe somit dem Salon die funktionale Basis.

Die Internationalität des literarischen Salons in geographischer Hinsicht der Verbreitung ist Gegenstand einer zweiten Gruppe von Beiträgen, in der zugleich von der Forschung wenig beachtete Beispiele berücksichtigt werden, die um so deutlicher für eine internationale Umsetzung der Salonkultur sprechen. *Saal Andronikaschwili* richtet den Blick nach Rußland, wo sich zur Zeit Ekaterinas II. und unter deren maßgeblichem Einfluß die europäische Salonkultur in aristokratischen Salons und kleinadligen, bürgerlichen Dichterkreisen etablierte. Als Motor, angetrieben durch die biographische Disposition der Regentin, wirkte dabei das Ringen um eine Europäisierung Rußlands, was sich durch die Verbreitung aufklärerischer Ideen am Hof und auch durch den Import des französischen Geselligkeitsmodells ausdrückte. Eine Sonderfunktion des Salons im Falle Rußlands bestand indessen auch darin, dem ausländischen Besucher ein entsprechendes Rußlandbild zu vermitteln, wobei Andronikaschwili zugleich darauf verweist, daß der Salon nach Ekaterinas konservativer Wende ein Hort revolutionärer Ideen wurde. Ganz anders wirkte sich dagegen die Rezeption der europäischen Salonkultur in den New-England-Staaten der USA aus. Wie *Philipp Löser* in seinem Beitrag zeigt, verhinderten vor allem konfessionelle und moralische Blockaden den Transfer des europäischen Geselligkeitsmusters. Dies galt sowohl für die persönlichen Kontakte amerikanischer Besucher in Paris wie auch für die im Boston der 1820er bis 1840er Jahre entstehenden Salonkultur, die zwar hinsichtlich der Funktionalität (Opposition literarischer Außenseiter und Integration anderweitig Nicht-Integrierter) dem europäischen ‘Vorbild’ vergleichbar war, sich aber durch eine Akzentverschiebung hin zum Politischen deutlich davon unterschied. Wenn hier also nationale Wert- und Normvorstellungen die europäische Salonkultur modifizierten und somit die nationale Disposition als trennende Kategorie funktionierte, wirkte die Salonkultur in Europa, wie *Christina Ujma* und *Rotraut Fischer* in ihrem Beitrag zeigen, auch im Zeitalter des Nationalismus als nationenübergreifendes, kosmopolitisches Verständigungsmodell fort. Die deutsch-italienischen Salons im Florenz der Jahre zwischen 1860 und 1880 versammelten Sympathisanten des Risorgimento verschiedener Nationen und vereinten insbesondere deutsche und italienische Intellektuelle in der gemeinsamen Hoffnung auf eine staatliche Einheit. Die erfolgte Etablierung des deutschen und italienischen Nationalstaates stellte dann aber auch den Grund für den Untergang dieser übernationalen Institutionen dar, deren

Kosmopolitismus von der nachgewachsenen Generationen als antiquiert empfunden wurde.

Nicht das schon hinreichend untersuchte Umfeld der Salonnières Henriette Herz oder Rahel Varnhagen, sondern eher kaum oder wenig untersuchte Fälle stehen im Mittelpunkt der dritten Gruppe von Beiträgen, die sich mit Beispielen deutscher Salonkultur befassen. Dabei richtet sich der Blick zweimal nach Weimar: zunächst, indem sich *Astrid Köhler* den *Theeabenden* Johanna Schopenhauers widmet. Salongeschichtlich kommt die Provinzialität Weimars mit internationalem Renommee zur Sprache, wobei der Salon Johanna Schopenhauers nicht zuletzt durch den berühmtesten ihrer Habitués, Johann Wolfgang v. Goethe, zur obligatorischen Adresse der Weimar-Besucher aus aller Welt wurde. Die Exponiertheit Goethes, die bald die Rolle der Salonnière in Frage stellte, spielte eine wichtige Rolle auch für den Salon seiner Schwiegertochter Ottilie, berührte diese eigenwillige Institution, mit der sich *Thomas Schmidt* und *Almut Otto* auseinandersetzen, jedoch kaum inhaltlich. Ottilies Salon, dessen internationales Selbstverständnis sich z.B. in der Mehrsprachigkeit der Beiträge in ihrer Salonzeitschrift *Chaos* ausdrückte, versuchte nationale Unterschiede spielerisch zu überwinden und griff dabei auf teils ungewöhnliche Vergnügungsformen zurück. *Gesa von Essen* führt in ihrem Beitrag über den Wiener Salon der Berta Zuckerkandl paradigmatisch die verschiedenen Formen von Internationalität vor Augen, die im oder durch den Salon bedient werden konnte. So stehen für die internationale personelle Vernetzung *im* Salon Gäste aus Frankreich, Deutschland, den USA oder der Schweiz. Die internationale personelle Vernetzung *zwischen* den Salon zeigt der Austausch von Habitués zwischen Bertas Salon und dem Salon ihrer mit einem Franzosen verheirateten Schwester Sophie in Paris. Die internationale personelle Vernetzung *durch* den Salon äußert sich in den gestifteten Kontakten französischer Künstler zu österreichischen Künstlern, Verlegern, Theaterdirektoren und vice versa. Die *thematische* Internationalität des Salons wird sichtbar in der Übersetzungstätigkeit Berta Zuckerkandls sowie in der Reaktion auf politische Ereignisse jenseits der Grenzen des eigenen Landes. Die Institution Salon symbolisiert, in der spezifischen Situation des habsburgischen Vielvölkerstaat, den Zuckerkandl als Modell der europäischen Einheit sah, das "dritte Vaterland" jenseits der nationalen Grenzen, das schon immer und noch in den Zeiten des Krieges eine Zuflucht der Internationalität bot.

Mit den Beiträgen zu Mme de Staël nähert sich der Band einer der zentralen Figuren der europäischen Salonkultur. Thematisiert werden dabei die unterschiedlichsten Aspekte, die gern mit Mme de Staël belegt werden. So knüpft *Ann Gardiner* an Jürgen Habermas an, wenn sie seine These vom Sieg des Spiels über die Reflexion durch eine historische Kontextualisierung überprüft. Was bedeutete die Fortführung des Gesprächs im Austausch von Briefen in jenen anderthalb Monaten, als de Staël in Fossé in einem fremden Haus auf ihre Ausweisung wartete, umgeben von wenigen multinationalen Freunden (dem deutschen August Wilhelm Schlegel, dem deutsch-französischen Adelbert de Chamisso, dem russischen Baron von Balk-Poleff, dem italienischen Musiker Pertosa, der französischen Salonnière Juliette Récamier) und

beobachtet von Napoleons Spionen? Unter der Hand nimmt eine besondere Art des Salons Gestalt an: der „Salon des Exils“, in welchem den Teilnehmern, die sich als Spielbälle der Geschichte begreifen, ein Spiel hilft, die Melancholie in Gesellschaft zu verarbeiten. *Hermann Krapoth* nimmt Mme de Staëls „salon ambulant“, den sie auf ihren Reisen durch Europa um sich versammelte, zum Ausgangspunkt und erörtert deren Auffassung vom „esprit de conversation“ als selbstbezügliches interaktives Spiel, bei dem die Interaktion wichtiger ist als das Interagierte, mit signifikanten Verwerfungen in der internationalen Kommunikation. So erinnert Krapoth daran, daß die Deutschen Mme de Staëls Ankunft wie einen Überfall des unablässig parlierenden französischen Geistes erlebten, ihre Salongemeinschaft – etwa von Goethe oder auch von August Wilhelm Schlegel – als Kommunikationshindernis wahrgenommen wurde, die Verabsolutierung des *esprit de conversation* aus de Staëls eigener Sicht jedoch dann eine Grenze fand, wenn sie, wie bei Schiller, auf eine „simplicité de caractère“ traf, die gegen den Widerstand einer fremden Sprache Worte der Überzeugung suchte. Anders stellen sich die Probleme der internationalen Kommunikation im Vergleich des Berliner Salons um den Verleger Sander mit dem Exil-Salon im Schloß Coppet um Mme de Staël dar. *Anke Detken* sieht in dem Umstand, daß sich Werner und Mme de Staël *nicht* in dem Berliner Salon kennengelernt haben, einen Beleg dafür, daß die praktizierte Gästerauswahl in den Salons der Funktion des Salons als Kontaktbörse doch erhebliche Grenzen setzte. Dabei war der Sandersche Salon, der Vertreter und Gegner der Romantik vereinte, durchaus ein Begegnungsort jenseits ständischer oder nationaler Fixierungen. Zur Illustration der Reichweite und Grenzen der Salonkonversation greift Detken auf die literarische Gestaltung der Salonkonversation in Fontanes *Schach von Wuthenow* zurück, kontrastiert mit den Vorgängen in Coppet. Coppet macht die Rolle des Salons als Instanz des Literaturbetriebs deutlich: die Aufführung von Werners Stück *24. Februar* im intimen Kreis wird durch die Beziehung der Gäste zu Literaturzeitungen und Literaturagenten in Deutschland, Frankreich und England zu einem öffentlichen Ereignis. Gilt diese Einschätzung auch für den Salon *in der Literatur*?

Zwei Beiträge, zu Feuchtwangers Roman *Exil* und Musils *Mann ohne Eigenschaften*, gehen dem Salon als literarischen Gegenstand nach. *Peter Seiberts* Auseinandersetzung mit Lion Feuchtwanger öffnet den Blick auf den Salon generell als Geselligkeitsform des Exils. Waren die Pariser Salons bereits Mitte des 19. Jahrhunderts Diskussionsorte und Kontaktbörsen deutscher Exilanten (Heine, Börne), so wurden sie dies in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts erneut. Paris hatte sich zu einer „internationalen“ Hauptstadt der Literaten entwickelt, war ein bevorzugter Lebens- und Arbeitsraum von Repräsentanten der lateinamerikanischen, der angloamerikanischen und der Literatur der *négritude* geworden. Dabei spielten Cafés gleichermaßen eine bedeutende Rolle wie Salons, die z.T. von Nicht-Französinen geführt wurden (Gertrude Stein, Florence Gould, Bertha Zuckerkanndl, Alma Mahler-Werfel). In den Salons fanden deutsche Exilanten einen Ort, der sich durch eine „konstitutive politische Zweckfreiheit“ empfahl und in der Besucherkombination Vertreter des Exils, französische Rechtsintellektuelle und Parteigänger des faschistischen Deutschland



gleichermaßen zuließ. Dieser „unpolitische Kosmopolitismus“ ist das Thema in Feuchtwangers Roman *Exil*: spezifiziert nach der autotelischen Salongeselligkeit einerseits und der ‚offeneren‘, zugleich aber auch stärker national differenzierten Situation in den Cafés andererseits. Robert Musils Thematisierung der Salongeselligkeit im *Mann ohne Eigenschaften* impliziert eine grundsätzliche historische und systematische Auseinandersetzung mit dem Phänomen unter dem Aspekt der „Grenzüberschreitung“. Indem fingiert wird, daß „Besitz und Bildung“ die alteuropäische Internationalitätsgestalt im Schutz der Staatsmacht zunächst bedienten, dann auflösten, schließlich in ihrer gesamtgesellschaftlichen Funktion ‚versagten‘, wird die „gesellschaftliche Idealbildung“ speziell vor dem Hintergrund der habsburgischen Multinationalität einer historischen Retrospektion unterzogen, die im Zentrum des Beitrags von *Horst Turk* steht. Als Salonroman unter dem Aspekt „habitualisierter Vorstellungsbildungen“ gelesen, stellt *Mann ohne Eigenschaften* eine kritische Analyse sowohl des Europäismus wie auch des Nationalismus, bezogen auf den Vorabend des ersten Weltkriegs, dar und führt die Wertigkeit des Salons als literarisches *Sujet* (im Sinne Lotmans) vor Augen.

Daß sich auch in anderen Formen der Geselligkeit Gruppen mit internationaler Besetzung konstituieren – allerdings mehr im Sinn einer desintegralen literarischen Internationalität – ist Gegenstand zweier Beiträge, die in die Spätphase des Salons fallen. *Fritz Paul* untersucht den Zirkel der Berliner Bohème um 1892/93. Er verhandelt die Aspekte, die die Nähe dieser Nebenform zum literarischen Salon belegen. Im Zentrum steht die Besonderheit des *Schwarzen Ferkels*, daß es hier zwar keine Salonnière gab, wohl aber die norwegische ‚Aspasia‘ Dagny Juel. Sie war der Pol einer heiklen erotischen Aufladung des Männerzirkels und diente als Vorlage sowohl für Munchs *Madonna* und *Eifersucht*, wie auch für Strindbergs *Inferno* und *Kloster* sowie für verschiedene Erzählungen Przybyszewskis. Der Beitrag steht für die künstlerische Umsetzung eines archetypischen Konflikts mit internationaler Beteiligung. Auch die *Mardis* Stephane Mallarmés, denen sich *Dieter Steland* widmet, können als Nebenform des literarischen Salons aufgefaßt werden. Ihre Bedeutung für die Internationalismus-Forschung liegt in der Zusammensetzung der Gruppe, aber auch darin, daß die *Mardis* im Umfeld der Salons und Cénacles exemplarisch Prozesse im französischen literarischen Feld des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts beleuchten: die *Mardis* als Gegengewicht zur Einsamkeit der zunehmend dunklen Verssprache Mallarmés mit der charismatischen Vatergestalt (im literarischen Diskurs: „chef d’école symboliste“) anstelle der hofhaltenden Dame des Salons.

Mit seiner Analyse aktueller Formen internationaler Geselligkeit im ausgehenden 20. Jahrhundert (virtuelle Gemeinschaft des Internets) richtet *Roberto Simanowski* abschließend den Blick auf die Zukunft des Salons. Die verschiedenen Kommunikationsformen im Internet werden als Angebot eines abermaligen, den Paradigmenwechsel des 17./18. Jahrhunderts ablösenden Paradigmenwechsels interpretiert, der den Schritt von ständisch-korporativ zu assoziativ geprägten Vereinigungstypen in Form der virtuellen Vergemeinschaftung überbietet. Der Rückbezug auf Schleiermachers Salontheorie verdeutlicht die Anknüpfungs- und Abgrenzungspunkte. Delokalität

und Anonymität im virtuellen Raum eröffnen der Internationalisierung neue Möglichkeiten, von denen aus sich auch die Ergebnisse der Salonforschung neu profilieren und Perspektiven einer systematischen Untersuchung virtueller Gemeinschaften ergeben.